

Das Haus des Ignatius Taschner in Mitterndorf bei Dachau

Zum hundertsten Geburtstag des Künstlers

Von Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner

Vor dem Rathaus zu Dachau steht ein schöner Brunnen. Entworfen hat ihn Ignatius Taschner. Hier legte am 9. April dieses Jahres der Erste Bürgermeister der Stadt Dr. Lorenz Reitmeier einen Kranz nieder. Es war an Taschners 100. Geburtstag. Dachau gedachte seines großen Künstlers und ehrte ihn.

Es ist kaum anzunehmen, daß man sich in Berlin, der Stadt, die zahllose Bauskulpturen Taschners besitzt (oder besaß?) und zudem seinen köstlichen »Märchenbrunnen«, an den Hundertjährigen erinnert hat. Einstweilen ist Taschner von der Kunstgeschichte weitgehend vergessen. Es kann aber durchaus sein — und man möchte es wünschen — daß ihn die gegenwärtige Jugendstil-Welle ganz bald auf den Platz trägt, wohin er zeitlich und stilistisch gehört.

Wenn bislang seine künstlerische Einordnung nur mangelhaft erfolgte, so hängt das auch damit zusammen, daß sie bei diesem Universalgenie recht schwierig ist. Denn wo soll man ihn einreihen? Taschner war Bildhauer für Großskulpturen in Stein, Modelleur für Bronze und Majolika, Schnitzer für Rundfiguren und Reliefs in Holz, Maler bis hin zum Porträtisten, Glasmaler, Hinterglasmaler, Illustrator, Graphiker, hier namentlich dem Holzschnitt zugetan, Kunstgewerbler und damit Entwerfer für alles, was sich

denken läßt, Möbelschreiner und nicht zuletzt Architekt. Wahrscheinlich sind seine Fähigkeiten in dieser Aufzählung noch nicht alle erfaßt.

Wir in Dachau dürfen uns glücklich schätzen, daß in unserer allernächsten Nähe, auf dem Mitterndorfer Leitenberg, jenem Ausläufer am Rande des tertieren Hügellandes, das Haus steht, das sich der Künstler errichtet hat. Ein großartigeres Taschner-Denkmal kann es nirgends geben.



Abb. 1: Ignatius Taschner, um 1912.



Abb. 2: Taschner-Haus, Ostfassaden und Südloggia.

Foto: Prof. Dr. O. Thiemann-Stoedtner, Dachau

Das zwischen 1907 und 1913 erbaute Haus befindet sich in hervorragendem Zustand. 1937 wurde es von dem Besitzer der Dachauer Papierfabrik, Herrn Heinrich Nicolaus und dessen Gattin Gertraud, aus den Händen der Taschner-Erben erworben. Die kunstsinnigen Zweiteigentümer haben sich hier unter tunlichster Schonung jeglichen alten Bestandes eingerichtet, noch Unvollendetes ausgebaut (Musikzimmer), Vorhandenes verbessert, verschönt und gepflegt. Nach dem Tode ihres Gatten 1966 trägt Frau Nicolaus allein die Sorge für die Erhaltung dieses höchst beachtlichen Kulturmonumentes.

Es sei das Ziel dieses Jubiläums-Aufsatzes, einmal nicht auf Taschners Kunst im allgemeinen einzugehen, sondern sein Haus zu zeigen und es zu analysieren. Einige Angaben über Taschners ja nur so kurzes Leben sind unumgänglich.



Abb. 4: Taschners Atelier von Nordwesten.

Foto: Prof. Dr. O. Thiemann-Stoedtner, Dachau

Sie werden karg und nüchtern dastehen, gemessen an dem »Lebensbild«, das in unwiederholbar schöner Weise von Taschners Freund, dem Dichter Ludwig Thoma, gezeichnet worden ist und das man nicht ohne tiefe Ergriffenheit lesen kann*.

Ignatius Taschner (Abb. 1) wurde am 9. April 1871 in Kissingen geboren. Sein Vater, der Steinmetzmeister Bartholomäus Taschner, Angehöriger einer alten Straubinger Familie, übersiedelte 1872 mit den Seinen nach Lohr, wo er als Mitarbeiter an der neu zu errichtenden Steinbrücke über den Main gut verdiente. In der väterlichen Werkstatt wurde Ignatius Gehilfe, ja er übernahm sie im Alter von 14 Jahren, als Vater Bartholomäus 1885 verfrüht starb. Durch eine Lehrzeit im Maler- und Bildhauergeschäft Knüpf in Schweinfurt suchte der Jüngling sich zu vervollkommen und brachte es bis zum Gesellen. Doch dann gab er kurzerhand diese Lehre auf und wanderte mittellos nach München, um die Akademie der Künste zu beziehen. 1894 erlangte er bereits den ersten Preis für das Kriegerdenkmal der Stadt Schweinfurt, aber seine wirtschaftliche Lage besserte sich damit nicht. Erst ab 1897, als ihm einige Aufträge zukamen, lebte er weniger entbehrungsreich. Auch begann er für die Zeitschrift »Jugend« zu zeichnen. So konnte er sich 1899 mit seiner Jugendliebe Helene Felber vermählen.

1903 lernte ihn der damalige Direktor der Breslauer Kunstschule, Professor Hans Poelzig, kennen. Tief beeindruckt von Taschners Können, bot dieser ihm eine Professur in Breslau an. Nach einigem Zögern akzeptierte Taschner.

»Dieser Entschluß eröffnete ihm mit einem Schlage die große Laufbahn«, schreibt Thoma.

In Breslau verblieb der Künstler nur zwei Jahre. Im Februar 1905 unternahm er eine Bildungsreise nach Florenz und Rom, im Oktober des gleichen Jahres übersiedelte er nach Berlin, der letzten Station seines Lebens.

In der Frühzeit unseres Jahrhunderts und kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde in Berlin fieberhaft gebaut. Taschner war fortan mit Aufträgen aller Art in einer Weise überhäuft, die über seine Kräfte gegangen sein dürfte.

Sehr verständlich, daß gerade damals der Wunsch nach einer stilleren Arbeitsstätte in ihm erwachte. Er begann den Bau eines eigenen Hauses mit Atelier in ländlicher Gegend zu erwägen. Blutsmäßig mit Bayern verbunden, kam für ihn nur dieses schöne Land in Frage. Er dachte an Altomünster, das er sehr liebte und wo er Verwandte besaß. Aber dann wurde er auf die Mitterndorfer Höhe am Rande des Dachauer Moores aufmerksam, die landschaftliche Schönheit des Ortes überzeugte ihn und er erwarb daselbst 20 Tagwerk Grund. Am Weißen Sonntag des Jahres 1907 soll er den ersten Pfahl seines geplanten Wohnhauses in die Erde gerammt haben. Fortan hat er sich dann, neben aller anderen Arbeit, dem Bau und der Ausschmückung seines Hauses und Anwesens gewidmet, »sowie er nach rastlosen Mühen Tage oder Wochen zur Verfügung hatte, eilte er nach Mitterndorf«, erzählt Ludwig Thoma.

Es ist nun von besonderer Tragik, daß der Künstler immer nur einmal vorübergehend in seinem Hause wohnen konnte, ja daß er dessen restlose Fertigstellung überhaupt nicht mehr erlebte. Ignatius Taschner starb am 25. Novem-

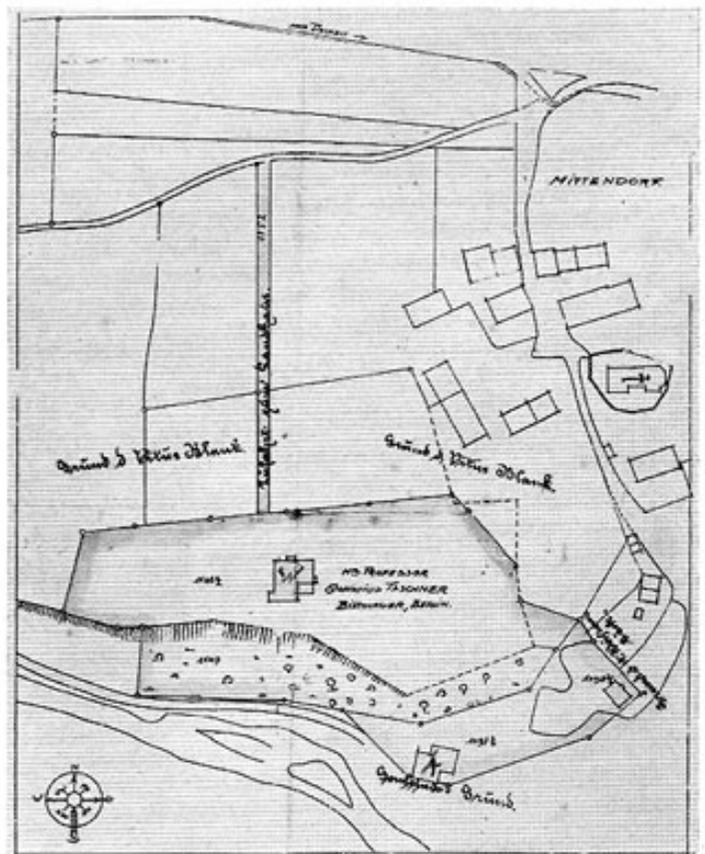


Abb. 3: Taschner-Haus, Lageplan.

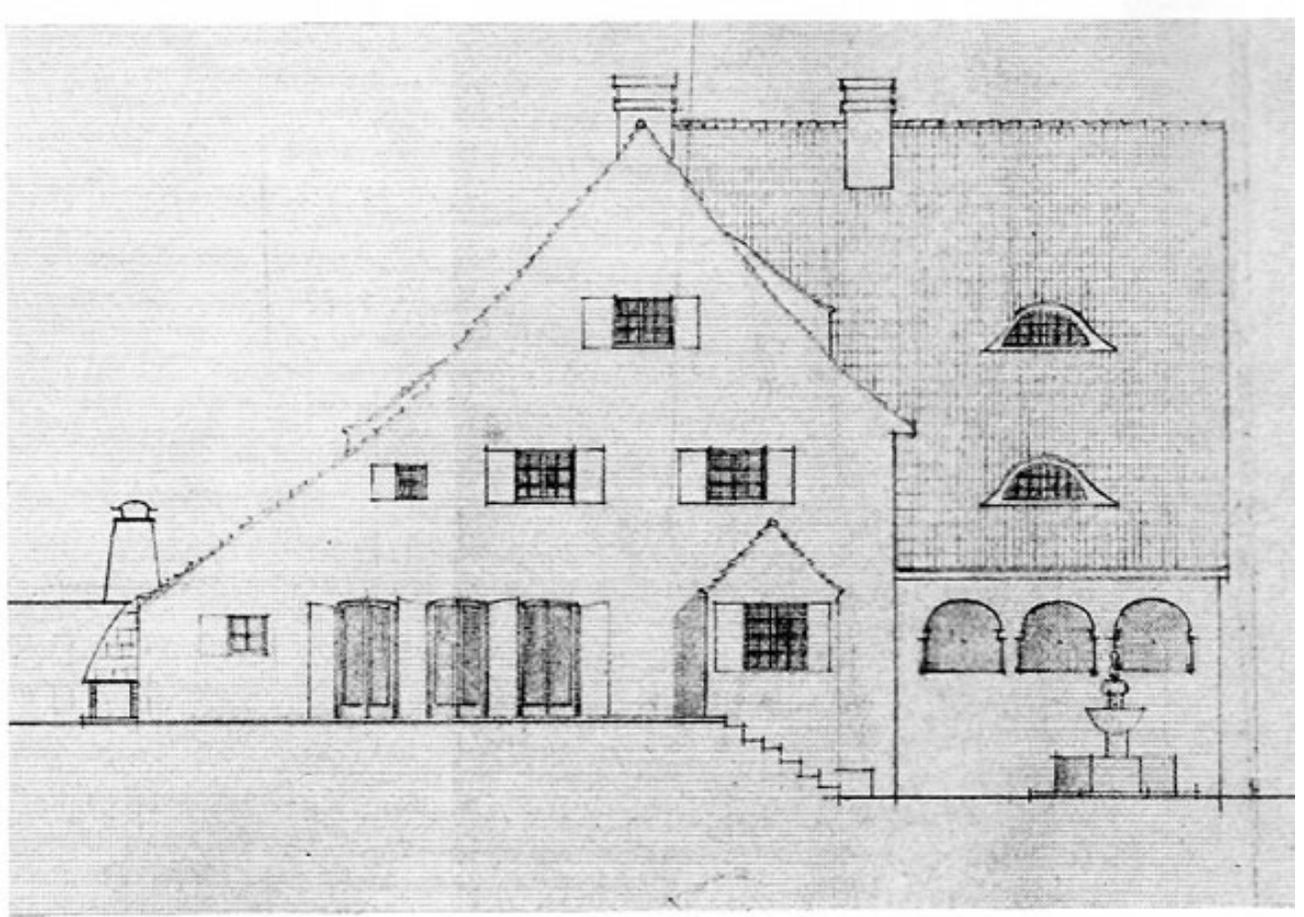


Abb. 6: Taschner-Haus,
Aufriß der Südseite.

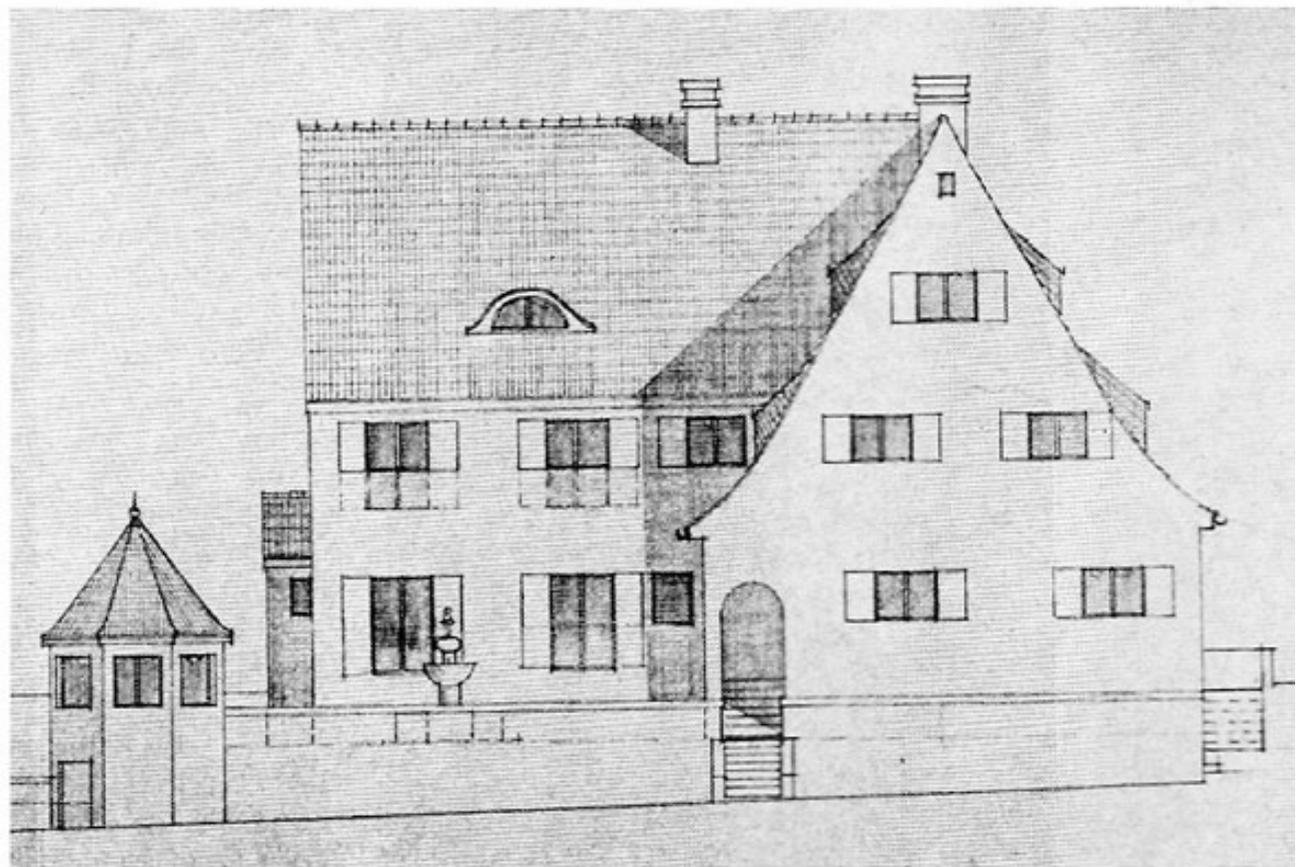


Abb. 7: Taschner-Haus,
Aufriß der Ostseite.

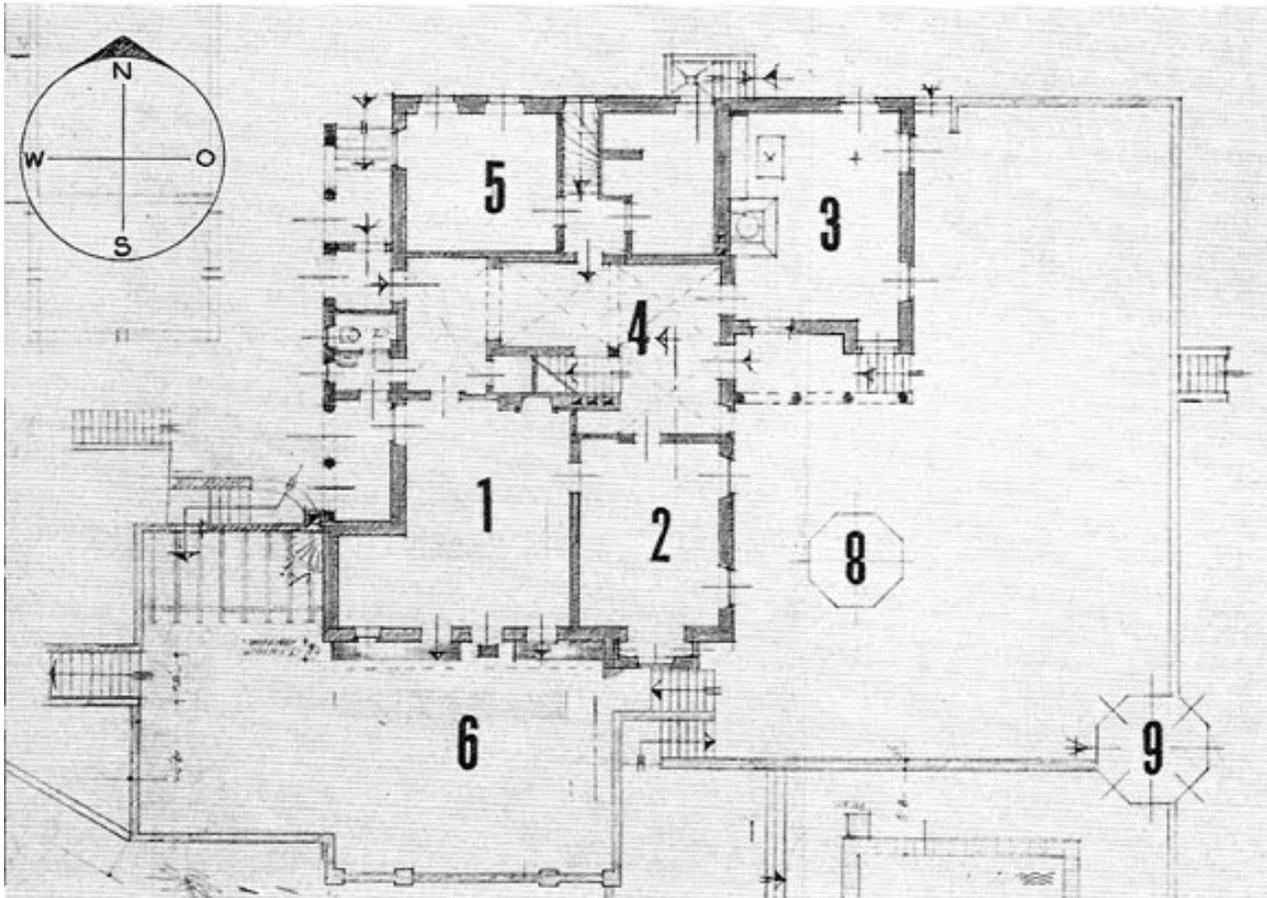


Abb. 5: Taschner-Haus, Grundriß.
 1 Musikzimmer, 2 Zimmer der Hausfrau, 3 »Stube«, 4 Diele, 5 Küche, 6 Südterrasse, 8 Brunnen, 9 Saletterl.

ber 1913 im 43. Jahre und fand eine sehr stille Ruhestätte im Kirchhof zu Mitterndorf. Sein Grabkreuz zeigt einen Corpus Christi, der zu den schönsten bildhauerischen

Arbeiten Taschners gehörte. Demselben Gekreuzigten begegnet man an Ludwig Thomas Grab in Rottach-Egern. Das Taschner-Haus aber steht auf der Kuppe des Mitterndorfer Hügels, in seiner Großartigkeit außer Konkurrenz mit den doch noch recht zahlreichen Künstlerhäusern Dachaus. Es ist ein merkwürdiges Haus! Entstanden in der Blütezeit des Jugendstils, in architektonischen Details auch etwas von ihm berührt (Dachgauben), im Ganzen aber doch alter, bäuerlicher Tradition verpflichtet. Seinen Dimensionen nach ein geradezu fürstlicher Besitz, und doch im Grunde wieder nichts als zwei eingiebelige Bauernhäuser, die auf eine besondere Art zu einer Einheit verschmolzen worden sind. Hätte der Künstler hier ein einem Zeitstil angepaßtes Haus errichtet, es hätte fremdartig zu dem ihm zu Füßen liegenden Dorf gewirkt. So aber ward es gleichsam die Krönung dieses Dorfes, mit ihm und der umgebenden Natur in wundervoller Harmonie zusammenklingend.



Abb. 8: Das Taschner-Haus von Osten, links das »Saletterl«.

Foto: Prof. Dr. O. Thiemann-Stoedtner, Dachau

Sieht man sich einmal den Lageplan von Haus und Grundstück an (Abb. 3), so begreift man es kaum, daß sich überhaupt jemand fand, der die ungemeinen Bebauungsschwierigkeiten dieses Erdenflecks in Kauf nehmen wollte. Im Westen steigt das Gelände von der nach Günding führenden Straße nur wenig an, um dann aber im Süden ganz jäh abzufallen. Ein Großteil dieses Abhanges gehört noch zu Taschners Besitz — und nun ist es wieder eine der vielen Merkwürdigkeiten, daß sich der Künstler dort, wo die Talsohle erreicht wird, also weitab vom Wohnhaus, sein Atelier errichtete (Plan »A«). Wollte er vom Haus zum Atelier oder umgekehrt, galt es für ihn über 100 Stufen zu überwinden, sie ziehen sich im Zickzack an der Steilwand entlang.

Gleich dem Wohnhaus ist auch der Atelierbau (Abb. 4) noch bestens erhalten. Er umschließt außer Neben- und Wohnräumen zwei Ateliers mit Nordlichtfenstern, eine in ihrem Scheitelpunkt ca. 8 m hohe Bildhauerwerkstatt und ein kleineres Maleratelier. Das Bildhaueratelier wird im Osten von einem zweiflügeligen, vier Meter hohen Holztor, das an alte Scheunentore gemahnt, abgesperrt. Hier lagen vormals auch Schienen zum Abtransport ganz großer Bildwerke.

Hervorragend gewählt — im Hinblick auf den ganzen Besitz — scheint die Lage des Wohnhauses (Plan »W«). Es ist, als Krönung der Geländekuppe, klar in die Himmelsrichtungen gestellt, unter besonderer Beachtung des Lichteinfalles an der Südseite. Diese, der eine Terrasse vorgelegt ist, ist zugleich auch die Aussichtssseite, von hier erschließen sich die schönsten Blicke weit in das Dachauer Moos. Außer der Südseite ist dann die Ostseite, ebenfalls mit Terrasse, von besonderer Bedeutung. Hierzu vergleiche man den Grundriß und die Aufrisse (heutiger Zustand, Abb. 5, 6 und 7).

Der Grundriß zeigt das Erdgeschoß des an sich dreistöckigen Hauses. Zur Festlegung der Größenverhältnisse diene die Angabe, daß die Nordwand des Hauses 17,5 m lang ist. Die einzelnen Innenräume umfassen demzufolge ca. 30 qm und mehr. Es sind nur drei Wohnräume im Erdgeschoß angeordnet: der größte, das Musikzimmer (SW) mit der neuen, westlichen Erweiterung durch eine Bücherecke. Östlich neben dem Musikzimmer liegt das Zimmer der Hausfrau mit einem reizvollen Fenstersitz und dem eleganten, von Taschner gestalteten weißen Kachelofen. Der wichtigste Raum des Erdgeschosses aber ist »die Stube«, das Wohnzimmer mit dem riesigen grünen Kachelofen (von Taschner) und dem Herrgottswinkel, somit ganz bäuerlichem Brauchtum unterstellt. Der gewollt bäuerliche Charakter erweist sich auch an der der »Stube« südlich vorgelegten Loggia mit ihren drei prachtvollen Bogen. Am Ende dieser Loggia, einem Hauseingang, den man von Osten her betritt, befand sich ursprünglich die von Taschner geschnitzte Haupttür. Sie ziert jetzt den zweiten Eingang des Hauses (NW). Die Küche und ein Wirtschaftsraum liegen nach Norden. Ferner zeigt der Grundriß die verschwenderisch ausgeweitete Diele, die in gleicher Größe in allen drei Stockwerken des Hauses wiederkehrt.

Von dem Grundriß her verstehen wir die Aufrisse der Süd- und der Ostseite. Wir nannten das Haus bereits eine Verschmelzung zweier eingiebeliger Bauernhäuser, und das wird jetzt hier deutlich. Man könnte, entsprechend der gleichhohen Dachfirste, von einem NS- und einem WO-Haus reden, die in einem rechten, aber nicht gleichschenkeligen Winkel zusammengefügt sind. Dieser Winkel wurde zu dem malerischen Brunnenhof gestaltet. Höhe und Breite der beiden »Trakte« (wie wir sie einmal nennen wollen) sind an sich gleich, das an der W-Ecke des NS-Traktes heruntergezogene Dach ergab sich durch den Einbau der Bücherecke, hat aber den Bau eher noch verschönt, zumal es sich um ein von Taschner bereits am Atelierhaus angewandtes Motiv handelt. Auch die Gliederung der beiden 10 m breiten Giebfassaden durch jeweils fünf Fenster



Abb. 9: Taschner-Haus, Loggia und Brunnen, Mitterndorfer Kirche im Hintergrund.

Foto: Prof. Dr. O. Thiemann-Stoedtner, Dachau



Abb. 10: Taschner-Haus, Blick auf das »Saletterl«.

Foto: Prof. Dr. O. Thiemann-Stoedtner, Dachau

war ehemals weitgehend gleich. Taschners Fenster waren klein, wie es die damaligen Heizungsverhältnisse nötig machten. Sie sind im heutigen Zustand stellenweise vergrößert. Beachten wir schließlich noch die Firstlänge der beiden Trakte, so finden wir eine Differenz von zwei Metern (NS = 15 m, WO = 13 m). Diese Ungleichheit ist ein Beweis mehr für die feinnervige Gesamtkonzeption. Wie selten ein Haus ist dieses mit der umgebenden Natur verbunden (Abb. 8—10). Große Terrassen im Süden und Osten werden gleichsam zu Wohnräumen im Freien. Auch bei der Gartenanlage ist alles durchdacht. Da gibt es gerade Wege, die auf das Haus bezogene Achsen darstellen, und krumme, die sich dem Gelände anpassen. Durch Treppen, Treppchen und Stufen werden die Terrainunterschiede ausgeglichen. Es ist der Schönheit kein Ende. Da sind beschnittene Hecken und Laubengänge, Teppichbeete und Rosenrondelle, dazwischen Bäume, gipfelnd in Taschners jetzt sehr stattlicher Linde. An besonderen Punkten standen früher noch Skulpturen oder Majoliken Taschners. Das Glanzstück des Gartens aber ist das achteckige »Saletterl«, ein gemauertes Gartenhäuschen, das Ludwig Thoma besonders liebte.

Nebengebäude sind ein Gärtnerhaus, ein Treibhaus und eine Kegelbahn. Wir müssen es uns versagen, in das Haus einzutreten, etwa um im Dachgeschoß die zwei vorzüglich erhaltenen, mit Holztonnen versehenen Studier- und Schlafräume aufzusuchen. Im Hause selbst hat Taschner an jedem Platz, wo es nur irgend möglich war, eine kleine Köstlichkeit, oft heiteren Inhaltes, angebracht, wie z. B. die Holzfigur des »ertappten Diebes« am Treppenfosten des 1. Stockwerkes. Es ist schon oft betont worden, daß alle

Einzelheiten im Haus auf Taschners Entwürfe zurückgehen und handwerkliche Arbeit aus bestem Material sind. Einige charakteristische Möbelstücke, hier Bauernart, dort Jugendstil, sind im Hause geblieben.

Jeder, der dieses Haus sehen, umgehen oder betreten darf, fühlt sich der Gegenwart entrückt und aus unserer sachlichen, nur auf das Zweckmäßige bedachten Zeit hineingeführt in ein Reich des Schönen. Fast unbegreiflich, wie hier ein Künstler ohne jeden Nebengedanken hinsichtlich des Nützlichen und Praktischen aus dem Vollen geschaffen hat und auch schaffen konnte. Er muß es als ein Glücklicher getan haben. Verschleiert blieb ihm dabei sein eigenes Schicksal und das Schicksal Deutschlands, das bald schon, durch zwei Weltkriege, eine Wendung ins Negative erfuhr. Gerade Taschners Ziele — es sind gleichlaufend die Ziele des Jugendstils: individuelle Gestaltung unter Verwendung nur edelster Materialien in handwerklicher Arbeit — sind heute völlig überholt, Kunststoffe, Normung und industrielle Fertigung beherrschen das Feld. Aus diesem Grund wünscht man, Taschners Haus möge ewig bestehen als Zeugnis jener kurzen Zeit zu Anfang unseres Jahrhunderts, als es eine die Schönheit vergötternde, in goldenem, aber edlem Überfluß schwelgende Kunst gab.

Anmerkung:

* Ludwig Thoma und A. Heilmeyer: Ignatius Taschner. München (Albert Langen) 1921.

Anschrift der Verfasserin:

Frau Prof. Dr. Ottilie Thiemann-Stoedtner, 806 Dachau, Hermann-Stockmann-Straße 20.

Siebzig Jahre Pfarrkirche Olching

Von Fritz Scherer

Vor siebzig Jahren — am 22. September 1901 — nahm Erzbischof Franz Josef von Stein die feierliche Konsekration der Olchinger Pfarrkirche vor. In der für damalige Verhältnisse erstaunlich kurzen Bauzeit von gut zwei Jahren hatte das um die Jahrhundertwende etwa 1 400 Seelen zählende Dorf einen mächtigen Backsteinbau erstellt. Aber erst acht Jahre später, nämlich am 2. Mai 1909, wurde Olching mit der Installation des bisherigen Vikars Georg Böhmer zum Pfarrer eine eigene Pfarrei. Damit löste sich ein über tausendjähriges Band zwischen der Mutterkirche Emmering und der Filiale in Olching.

Aus kirchlicher Vergangenheit

Seit der Christianisierung im 7. und 8. Jahrhundert bestand diese kirchliche Verbindung. In der St. Johannes dem Täufer geweihten Pfarrkirche zu Emmering wurden die Olchinger getauft und getraut, von dort holte man den Priester auch ans Kranken- und Sterbebett.

Um 1000 — das genaue Jahr ist uns nicht bekannt — dürfte das erste Kirchlein mit einem Friedhof in Olching entstanden sein. Dafür spricht auch das Patronat der

Apostelfürsten Peter und Paul. Eine Indersdorfer Klosterchronik weiß anno 1220 von einem »Mangoldus Decanus de Olchingen« zu berichten, und 1315 ist im ältesten Matrikel der Diözese Freising der Ort als Tochterkirche von »Ehmeringen« genannt.

Im Jahre 1262 schien sich eine günstige Epoche anzubahnen. Die Mönche des Zisterzienserklosters im niederbayerischen Aldersbach hatten in Olching eine Kloster-Niederlassung errichtet. Papst Alexander IV. verpflichtete nämlich 1256 Herzog Ludwig den Strengen von Bayern, als Sühne für die Hinrichtung seiner unschuldigen Gemahlin Maria von Brabant, ein Kloster zu bauen. Bald stellte sich aber heraus, daß Olching nicht herzogliches Eigentum war. Deshalb verließen die Mönche mit dem eben gewählten Abt Anselm Olching und gründeten 1263 das Kloster Fürstenfeld. Sicher wäre die Entwicklung Olchings durch die Zisterzienser äußerst positiv beeinflusst worden, insbesondere die kirchlichen Verhältnisse.

Über die folgende »priesterlose« Zeit finden sich keine Aufzeichnungen. Erst aus der Reformationszeit 1594 gibt es einen Vermerk, daß der Emmeringer Pfarrer Niklas